

EINIGE WORTE DER EINLEITUNG:

Dieser Artikel über Robert Haas war zunächst als Anhang meiner handschriftlichen Partitur des Finales (4. Satz der III. Symfonie) geschrieben worden. Die 2005 veröffentlichte Partitur der Konzertfassung bietet den Artikel – in einer Zwischenform – am Ende der Partitur an.

Als ich mich entschlossen hatte über Haas zu schreiben, waren die Schwierigkeiten zunächst recht gross. Die erste ernsthafte Information gab mir Michael Nowotny, der mir erzählte, dass im MGG Lexikon (Musik in Geschichte und Gegenwart) eine kurze Zusammenfassung über Haas' Arbeit und Leben zu finden sei. Dieser Artikel wurde Grundlage für meine Arbeit.

Später, viele Jahre später, schrieb mir Prof. Dr. Herbert Vogg (Wien) in einigen Briefen, dass Haas und Nowak einander sehr schätzten; und dass keinerlei Animositäten zwischen den beiden gab. Aber sie hatten natürlich unterschiedliche wissenschaftliche Meinungen.

Die Information über Haas' Luftschutzdienste während des Krieges fand ich durch Recherchen im Internet. Und schlussendlich informierte mich Benjamin Gunnar Cohrs (Bremen) über Haas' ablehnende Haltung bezüglich einer Aufführung der Finale-Fragmente der 9. Sinfonie – in der Einrichtung durch Fritz Oeser (1940/Leipzig). Das zeigt deutlich, dass Haas kein ‚vollkommener Engel‘ war, sondern mehr oder weniger ein Kind seiner Zeit.

Das Buch von Wolfgang Doebl „Bruckners Symphonien in Bearbeitungen“ (2001) betrachte ich als eine Art ‚inoffiziellen Vorlagenbericht der 8. Sinfonie.‘ Dort fand ich – vom Autor zitiert – Haas' Brief an Max Auer, in dem er ihn 1946 – nach seiner erzwungenen Pensionierung – um Hilfe bat.

Die erste Fassung dieses Artikels ist daher mehr oder weniger fragmentarisch; und ich betrachte auch diese, jetzt angebotene Fassung, nur als allerersten Beginn einer fairen Diskussion über Haas, sein Schaffen und seine Persönlichkeit.

Daher bitte ich alle Leser die etwas bisher Unbekanntes – oder wenig Bekanntes über Haas und auch seinen früheren Assistenten Nowak wissen – mir dies zu berichten. Eine offene Diskussion ‚sine ira et studio‘ ist mehr als nötig.

Haas' Editionsprinzipien waren eher pragmatisch, von Standpunkt eines Kapellmeisters aus gesehen – aber stets im Geiste Bruckners. Und er machte möglich, was niemand 1920 für möglich erachtet hatte: die erste Kritische Gesamtausgabe von Bruckners Musik.

Wiesbaden, im November 2008.

K a n z Joseph

AD PERSONAM ROBERT H A A S



Robert Haas

(* 1886 Prag · † 1960 Wien)

Die Musik Anton Bruckners, so wie wir sie heute kennen, ist untrennbar mit dem Namen Robert Haas verbunden. Haas entstammte einer in Teplitz-Schönau ansässigen, deutsch-böhmischen Patrizierfamilie. Der am 15. August 1886 in Prag geborenen Robert Maria Haas, wurde nach der Gymnasialzeit (in Prag) und seinen Studien in Prag, Berlin und Wien, der Promotion (1908 in Prag), zunächst einige Jahre Assistent des Musikhistorischen Institut's der Universität Wien. Sein solides ‚Handwerkszeug‘ befähigte ihn ab 1910 als Opernkapellmeister an verschiedenen deutschen Bühnen zu wirken (Münster i. W., Konstanz und Dresden, wo er Schuch assistierte). Den I. Weltkrieg erlebte er als Leutnant im Schützenregiment 24. Seit 1918 wirkt er in der Nationalbibliothek zu Wien, deren Direktor der Musiksammlung er 1920 wurde. Seine Habilitation als Privatdozent erfolgte 1923 und 1929 wurde er ausserordentlicher Universitätsprofessor. Zahlreiche lesenswerte Publikationen tragen seinen Namen.

Da Anton Bruckner seinen gesamten Nachlass der K.K. Hofbibliothek vermacht hatte, die dann nach dem Ende der Monarchie Österreichische Nationalbibliothek wurde, war es selbstverständlich, dass Robert Haas die Herausgabe dieser Werke übernahm. Das Unbehagen mit den bekannten Erstdrucken war im Laufe der Jahre doch sehr gross geworden und die Musikwelt wollte die Hintergründe der oft fehlerhaften und widersprüchlichen Drucke erforscht wissen. Bei dieser sehr schwierigen Aufgabe hatte er zunächst Alfred Orel zur Seite, dann später Leopold Nowak und Fritz Oeser. Schon 1929 wurde mit der Herausgabe

begonnen; denkwürdig war die Uraufführung der originalen IX. Sinfonie im Jahre 1932 unter Siegmund von Hausegger in München.

Diese Aufführung sollte übrigens ursprünglich Franz Schalk dirigieren, der bezeichnenderweise schon 1930 in München die Originalfassung der VI. Sinfonie vorgestellt hatte und im Alter, wie Hausegger berichtet hat, eine gänzlich andere Meinung vertrat, als er dies als Bearbeiter der Erstdrucke getan hatte. Leider verstarb Schalk 1931 viel zu früh um seine Pläne noch in die Tat umzusetzen. (*Wie man jetzt weiss, dirigierte er in den 20-er Jahren die f-moll Messe mehrfach in der ursprünglichen Fassung der Hofkapelle; also im Original.*) Spätestens nach diesem Konzert war es aber vielen Musikern klar geworden, dass Bruckners Werk bis dahin oft in grob verfälschter Form gespielt worden war.

Mit viel Elan und Enthusiasmus wurden in rascher Folge die Werke in den ‚Originalfassungen‘ veröffentlicht, wobei Haas als Praktiker immer auch um einwandfreies Orchestermaterial bemüht war. Bezeichnender Weise war eine seiner bekanntesten Publikationen ein Buch über Aufführungspraxis. Die Reihenfolge der Herausgabe hing zum Grossteil davon ab, wie stark verfälscht die sogenannten ‚Erstdrucke‘ gewesen waren. Auf die IX. Sinfonie folgte die I. dann die V./ IV./ VI./ II. und die 2. Fassung der VIII. Sinfonie (1939). Das liebenswerte d-moll Requiem der Jugendzeit, auch die wenig bekannte Missa Solemnis in b-moll wurden von Haas sorgfältig editiert (1930).

Die VII. Sinfonie – die immer als eine der heil gebliebenen Partituren galt – erschien sogar noch während der schwer drückenden Kriegszeit im Jahre 1944. Auch hier konnte Haas zur Überraschung Vieler, eine Menge von lästigen Flüchtigkeitsfehlern finden und die Hintergründe des ominösen Beckenschlages aufklären. Dazwischen gab Haas 1941 zusammen mit L. Nowak die e-moll Messe und 1944 die f-moll Messe heraus. Sogar die Urfassung der III. Sinfonie (1873 [Symfonie]) war schon gestochen, aber nur wenige Probedrucke überlebten den Krieg (1944). Ein riesiges Arbeitspensum, wenn man bedenkt, dass dies im Grunde alles Erstdrucke waren, wenn auch nach den Originalmanuskripten. Für sein eigenes kompositorisches Œuvre blieb da natürlich wenig Zeit; er komponierte, was nur Wenige wissen, Lieder und Kammermusik.

Konnte der Musikwissenschaftliche Verlag Wien, der mit der Publikation betraut worden war, bis 1938 noch ziemlich ungestört arbeiten, (in Deutschland hatte längst die Politik Einfluss auf das gesamte Musikleben genommen) so kam nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich (März 1938), auch Haas immer mehr in das Räderwerk der Politik. Die Begeisterung der grossen Mehrheit der Bevölkerung über den seit Mitte des 19. Jahrhunderts ersehnten ‚Anschluss‘, war echt. Das oft kritisierte Vorwort zur Haas’schen Ausgabe der VIII. Sinfonie spiegelt nur die Stimmung seiner Zeit wieder. Gerade die Deutsch-Böhmen, wie Haas einer war, hatten unter dem Zerfall der Österreich-Ungarischen Monarchie sehr gelitten und erhofften sich nach 1938/39; ‚neue und bessere‘ Zeiten.

Aber der Preis für die Unterstützung durch die offizielle Musikpolitik des ‚III. Reiches‘ war hoch. Zunächst wurde die Arbeit für Haas immer schwieriger: Die dem ‚Anschluss‘ folgende Emigrationswellen – vornehmlich jüdischer Musiker – die Probleme mit der Papierproduktion und dem Notenstich; Militärdienst für viele Musiker während des II. Weltkriegs, der 1939 ausbrach; all dies behinderte zunehmend die Herausgabe der Partituren.¹ Im Falle der III. Symfonie war es besonders tragisch, denn viele Quellen waren jetzt unzugänglich geworden.

¹ Fritz Oeser musste in seiner Publikation »Die Klangstruktur der Bruckner-Symphonie [MWV 1939]« jüdische [nichtarische] Autoren mit einem * kennzeichnen. (Das waren z.B.: G. Adler, Fr. Eckstein, E.M. v. Hornbostel, E. Kurth, M. Graf, H. Leichtentritt und andere) Aber Oeser war couragiert genug, diese zu zitieren.

Bruckner hatte eine Partitur seinem jüdischen Schüler Gustav Mahler geschenkt, dessen Witwe mit dem Manuskript emigriert war. Alma Mahler wollte zwar die Partitur verkaufen, denn Hitler war ein fanatischer Bruckner-Monomane, aber es kam nie dazu. (Ironischerweise wurden die Emigranten – die bedeutendsten von ihnen waren William Steinberg, George Szell und Bruno Walter – zu ‚Bruckners Botschaftern‘ in Amerika. Und sie dirigierten immer mehr auch die Originalfassungen. Anscheinend konnten sie sehr gut zwischen dem hervorragenden Herausgeber Haas; und dem NSDAP-Mitglied Haas unterscheiden.)

Auch die Vorlagenberichte, die Haas als gewissenhafter Musikwissenschaftler bis 1938 allen Partituren beigab, konnten nicht mehr erscheinen. Die II. Sinfonie ist die letzte mit einem Vorlagenbericht. Die Partitur-Sonderausgaben waren das Einzige, was Haas für das Werk Bruckners noch tun konnte.²

Nach Ende des Krieges traf Haas der Umschwung, der vormals so begeisterten ‚Mitläufer‘ besonders hart. Er verlor sein Amt als Direktor der Musiksammlung der Nationalbibliothek, man warf ihm Kollaboration mit den Nazis vor. In der aufgeheizten Atmosphäre des Nachkriegs-Österreich hatte Haas keine fairen Chancen mehr. Trotzdem konnte er noch einige Bücher und Artikel veröffentlichen, bis er am 4. Oktober 1960 zu Wien verstarb.

Für das Werk Bruckners war es aber sehr ungünstig, dass der Gesamtausgabe, so kurz vor ihrer Vollendung, der führende Kopf fehlte. Und die daraus folgende Verwirrung hat bis heute die Herausgabe der Werke Bruckners stark belastet. Die Teilung Europas, Deutschlands und die Wiedererrichtung eines eigenen Staates Österreich, die damit verbundenen Kompetenzstreitigkeiten um Verlags- und Vertriebsrechte, taten das Übrige dazu. Der **Brucknerverlag Leipzig** (so musste sich der **Musikwissenschaftliche Verlag** nach 1939 nennen) wurde 1947 in der Sowjetischen Zone verstaatlicht und ging dann nach Wiesbaden. Dort wirkte auch Haas' ehemaliger Mitarbeiter Fritz Oeser tatkräftig mit und versuchte zu retten, was noch zu retten war. 1955 ging dann der Brucknerverlag in der **Edition Alkor** Kassel auf, die jetzt zur Bärenreiter-Verlagsgruppe gehört. Der in der 1949 entstandenen DDR ansässige (verstaatlichte) Verlag **Breitkopf & Härtel (VEB) Leipzig** übernahm bis 1990 die schon erschienenen Bände der ‚Alte‘ Gesamtausgabe des Volkseigenen Brucknerverlages Leipzig in sein Verlagsprogramm und hatte bis 1990 den Vertrieb für den Osteuropäischen Raum; und schliesslich wurde 1951 der Musikwissenschaftliche Verlag Wien wieder in seine alten Rechte eingesetzt. Eine wahrlich verwirrende Situation. Der einstige Schwung war aber verflogen, die Gesamtausgabe wurde in immer langsamerem Tempo fortgesetzt. *(Um die Verwirrung noch zu steigern wurden in den U.S.A. Nachdrucke ohne Zustimmung der Originalverleger gemacht. Diese Reprints sind in Deutschland und Österreich für den Vertrieb nicht freigegeben, aber – auf Umwegen – erhältlich. Eine, rechtlich sehr bedenkliche Grauzone.)*

Was Haas sehr enttäuschte, war die Tatsache, dass Leopold Nowak sein Nachfolger im Amte des Direktors der Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Haas' bisher geleistete Arbeit durch gänzlich andere Editions-kriterien in falsches Licht setzte. Haas, der in Wien nach 1945 keinen leichten Stand hatte war machtlos dagegen. *(Aber es muss die Wahrheit gesagt werden: Nowak schätzte die Arbeit von Haas sehr; eine Tatsache die fast unbekannt ist. Jedoch die politischen Zeitumstände waren etwas, das Nowak nicht ändern konnte)*

² Wie weit es mit der tatsächlichen Unterstützung durch die Machthaber des III. Reiches her war, zeigt die Tatsache, dass R. Haas gegen Ende des Krieges, als fast 60-jähriger Luftschutzdienste leisten musste. Kein prominenter Nazi half; und nur der berühmte Dirigent W. Furtwängler versuchte zu intervenieren: (Schreiben vom 21. April 1944 an Paul HEIGL (Generaldirektor der Österr. Nationalbibliothek/Wien) ... *Als Vertreter der Deutschen Bruckner-Gesellschaft Bitte, den Leiter der Musiksammlung (Robert Haas) von seinen Luftschutz-Nachtdiensten zu dispensieren, damit die Bruckner Gesamtausgabe schneller vorangeht...*

Die Musikwelt, die lange gebraucht hatte, die spröden ‚Originalfassungen‘ zu akzeptieren, war dadurch sehr verwirrt, welches ‚Original‘ nun ‚original‘ sei.

Die Editionspraxis von Haas, hatte in Grenzfällen – die bei Bruckner fast die Regel sind – stets der musikalisch überzeugenden Version Recht gegeben. Manche Partitur ist, selbst wenn sie von Hand des Meisters stammt, leider nur als ‚getrübe Quelle‘ anzusehen. Diese, oft unumgänglichen Entscheidungen wurden nun plötzlich als ‚unwissenschaftlich‘ geschmäht, obwohl in der Praxis sich die Partituren bewährt hatten. Haas war schliesslich ein umfassend ausgebildeter Musiker, der komponierte und als Dirigent gewirkt hatte somit genau spürte was im Einzelfalle notwendig war.

Seine Ausgaben sind nach dem Urteil vieler prominenter Musiker gut geraten. Bezeichnend ist was Hans Hubert Schönzeler 1974 über Haas schrieb: *„Haas fasste das Problem mehr vom Künstlerisch-Musikalischen an; er versuchte die hier zur Diskussion stehenden Werke im reinsten Geiste Bruckners darzubieten, und vom Standpunkt des eigentlichen Klanges aus mag seine Lösung befriedigender sein.“* (Wenn man sich die besondere Situation – betreffend Haas’ Reputation in Österreich – nach 1945 betrachtet, ist diese Publikation des MVW Wien (1974) – die zunächst auf Englisch von Schönzeler geschrieben wurde – eine grosse Ausnahme.)

Sachliche Kritik an beiden Herausgebern ist in Einzelfällen berechtigt, da aber beide inzwischen verstorben sind, sich somit nicht mehr wehren können, muss man hier den nötigen Takt wahren. Gewiss, Haas hat insofern eigenmächtig gehandelt, indem er Fassungen vermischte, aber er hatte auch das besondere Gespür, das nur grossen Persönlichkeiten eigen ist. Er fand in diesem Wirrwarr, der uns von Bruckner hinterlassen wurde, intuitiv meist die musikalisch überzeugende Lösung. Sein russischer Zeitgenosse Pawel Lamm hatte schon in den zwanziger Jahren bei der Herausgabe der Werke von Modest Mussorgskij ähnlich verfahren; denn die damals noch junge Musikwissenschaft sah sich als Bindeglied zwischen Theorie und Praxis an, und wollte nach den vielen recht zweifelhaften ‚Einrichtungen für den Konzertgebrauch‘, die im 19. Jahrhundert so gerne vorgenommen wurden, die Werke der grossen Komponisten in guten, am Urtext orientierten Ausgaben veröffentlicht sehen, ohne den stets notwendigen Kontakt zum Musikleben zu verlieren.³ Die Jahre nach 1945 waren dadurch gekennzeichnet, dass die Musikwissenschaft für lange Zeit immer theoretischer und intellektueller wurde. Und die Anhänger dieser vermeintlich ‚reinen Lehre‘ verloren allzu leicht den notwendigen Kontakt zur Praxis.⁴ Die gegenseitige, oft schroffe Ablehnung von Praktikern und Wissenschaftler wird in den letzten Jahren glücklicherweise immer seltener und man besinnt sich wieder der gemeinsamen Wurzeln.

Das Verhältnis Haas-Nowak ist ein Kapitel für sich. Es berührt ein sehr heikles Thema der Nachkriegspolitik und gerade in Österreich tut man sich immer noch schwer mit dieser Zeit. Die Jahre 1938 bis 1945 werden allzu gerne ausgeblendet und **Niemand** wollte dabei gewesen sein. Es war wohl eine unglückliche Verquickung aller möglichen Umstände gewesen und es fehlt bis heute eine unvoreingenommene Aufarbeitung dieser Problematik. Viele Zeitzeugen sind jedoch längst verstorben und es wird immer schwieriger Klarheit zu erlangen. Der Anteil der ‚grossen Politik‘ war sicher erheblich und überschattete die fachlichen Differenzen.

³ Auch die Ausgaben von Kurt Soldan, die in der Edition Peters erschienen sind (z.B. Händels ‚Messias‘) wurde alle in dieser Art gemacht.

⁴ Nachtrag 2005: Erfreulicher Weise ist inzwischen ein Umdenken zu spüren; die Arbeit von Haas wird immer mehr respektiert. Im Falle der f-moll Messe gesteht man seiner Lesart doch eine hohe musikalische Qualität zu. Die verwirrende Quellenlage bei Bruckner, scheint seinen Editionsrichtlinien ‚posthum‘ Recht zu geben.

Es ist der Öffentlichkeit nicht bekannt, wer seinerzeit darüber entschied, Haas seiner Stellung zu entheben. Waren es übereifrige 'gewendete' Österreicher, die in vorausseilendem Gehorsam ein Bauernopfer forderten, um von ihrer eigenen Grossdeutschen Vergangenheit abzulenken, oder war es eine Entscheidung der Besatzungsmächte? Mancher Opportunist dieser dunklen Zeit, der oft in ungeheure Verbrechen und Massaker verwickelt war, kam nach 1945 wieder schnell in höchste Ämtern und Stellungen; bei Haas kannte man kein Pardon.

Nowak hatte ein sehr schweres Erbe in einer schweren Zeit zu übernehmen und wird sich kaum in dieses, letztendlich undankbare Amt gedrängt haben. Zunächst musste er einmal den völlig zerstörten Verlag mit dem dazugehörigen Vertrieb komplett neu aufbauen. Herbert Vogt hat dem Autor mehrfach berichtet, dass **Nowak Haas – trotz aller Rivalität – immer sehr schätzte**. Diese Hochachtung die Nowak Haas entgegenbrachte, wird von seiner eigenartigen Kritik an Haas begleitet. Nowak war Haas' Mitarbeiter gewesen und es ist schwer zu verstehen warum es dazu kam. (Vielleicht kann man das Verhältnis Nowak-Haas als eine Art Vater-Sohn-Konflikt interpretieren?)

Seine eigenen Ausgaben sind einwandfrei gearbeitet und von hoher Qualität. Er behielt fast alle der Editionsprinzipien von Haas bei – waren es nun Bruckners 'französische Schreibweise' der Vorzeichen; oder den 'Alten Aufstrich'. Die von ihm revidierten, unstrittigen Partituren werden ebenfalls von der Fachwelt ohne Vorbehalte akzeptiert. Den einzigen Vorwurf, den man Nowak fachlich machen kann ist nur der: Er hatte die starke 'normative Kraft des Faktischen' unterschätzt, darum setzten sich seine Ausgaben nicht überall durch. Es war auch vielen nicht glaubhaft zu machen, dass jetzt plötzlich die Arbeit, die Haas geleistet hatte, wertlos sein sollte. Das von den Orchestern seit 1932 angeschaffte neue Orchestermaterial der Bruckner-Sinfonien war natürlich das der Haas-Fassung. Auch viele bedeutende Dirigenten blieben besonders im Falle der VIII. Sinfonie der 1., von Haas besorgten Auflage treu. (Schuld daran waren ironischerweise oft die Nachdrucke der Haas'schen Ausgaben in Leipzig (DDR) und in den U.S.A., in denen ein völlig anderes Urheberrecht dies ermöglicht hatte. Dort galten diese Ausgaben inzwischen als 'Öffentliches Eigentum' [*Domain publique*].)

Dass Nowak glaubte, im Falle der f-moll Messe (1960), der VIII. (1955) und II. Sinfonie (1965) Änderungen anbringen zu müssen, viele Jahre nach dem die Originalpartituren schon erschienen waren, hat Bruckners Werk mehr geschadet als genützt. **Dabei wäre es drucktechnisch gut möglich gewesen beide Lesarten aufzuführen, um der Auseinandersetzung die Spitze zu nehmen**. Nowak hat später ehrlicher Weise, im Falle der II. Sinfonie, eingesehen, dass klare Lösungen manchmal kaum möglich sind und den in der 1. Version besser gelungenen Schluss des 2. Satzes, alternativ abgedruckt. Vielleicht hatte ihn auch herbe Kritik kompromissbereit gemacht.

Leider sind bis heute viele Dokumente nicht veröffentlicht oder Publikationen vergriffen. Im Grunde ist es kaum Jemandem möglich zu überprüfen, ob Haas wirklich zu weit gegangen ist, denn das Quellenmaterial ist mehr als ein halbes Jahrhundert nach der Publikation der Haas'schen Ausgaben, nur sehr Wenigen zugänglich. Besonders bedauerlich war es aber, dass Revisionsberichte, trotz wiederholter Ankündigungen, für viele Jahrzehnte nicht mehr erschienen. Bei einem Verlag, der sich Musikwissenschaftlicher Verlag nennt, sehr verwunderlich. Das gab wiederum zu allerlei ungunsten Spekulationen Anlass.

Die alten Berichte zur I./ II./ IV./ V./ VI. und IX. Sinfonie sind nur in guten Bibliotheken mit alten Beständen vorhanden und können dort eingesehen oder für den persönlichen Gebrauch photokopiert werden. Erst 1985 und 1986 wurden Haas' Berichte der V. und VI. Sinfonie neu revidiert vorgelegt. (**Der Bericht der VII. Sinfonie wurde inzwischen von Rüdiger Bernhöft 2003 vorgelegt**) Haas hat seine Arbeit, solange es möglich war, durch Vorlagenberichte genau dokumentiert, so kennen wir z.B. dank seiner Ausgabe der II. Sinfonie auch die von

Bruckner ausgeschiedenen Teile und können somit die Urform erschliessen. Es fehlen – kriegsbedingt – seine Berichte zur VIII. und VII. Sinfonie, und zu den Messen in e und f. (***Auch hier haben wir jetzt glücklicherweise einen excellenten Vorlagenbericht der f-moll Messe, der 2006 von Paul Hawkshaw geschrieben wurde***) Komplette, neuere Faksimile-Ausgaben der Manuskripte existieren leider nicht was ein grosser Mangel ist. Nur die Skizzen der unvollendeten IX. Sinfonie erschienen seither.

Die Pioniere um Haas sahen Bruckner stets als deutschen Komponisten an und viele ‘reichsdeutsche’ Musiker wirkten seinerzeit mit. Auch der Stich und Druck der Noten erfolgte in Deutschland. Nach 1945 versuchte man jedoch die lange, gemeinsame deutsch-österreichische Geschichte zu vergessen und betonte sehr stark das Österreichische in Bruckners Musik.

Leider wurden herausragende Brucknerkenner, wie etwa Hans Ferdinand Redlich und Fritz Oeser nach dem Kriege nicht mehr an der Gesamtausgabe beteiligt. Oeser, der schon Haas assistiert hatte widmete sich dann der Herausgabe grosser Opern, wie ‚Carmen‘ und ‚Hoffmanns Erzählungen‘ und beschäftigte sich nicht mehr mit Bruckner, das hat sein Sohn Christian Oeser dem Autor berichtet. Und Redlich gab, neben seiner Lehrtätigkeit in England, für die Edition Eulenburg eine Reihe von Werken, unter anderem Bruckners f-moll Messe neben der III./IV./VII. und IX. Sinfonie neu heraus; musste sich aber mit den vorhandenen, frei zugänglichen Quellen zufrieden geben. So konnten manche Werke nicht erscheinen, denn ein Neustich wurde immer teurer. Auch Hans Hubert Schönzeler konnte nur noch die V. Sinfonie neu revidiert in der Originalfassung vorlegen.

Für viele Jahrzehnte war somit die Gesamtausgabe eine rein österreichische, ja Wiener Angelegenheit geworden und es sehr lange dauerte bis wieder nichtösterreichische Wissenschaftler mitarbeiten konnten. Diese, oft aus dem angelsächsischen Kulturraum stammenden Musiker, ja inzwischen sogar Deutsche, brachten – nach Jahren einer Art ‘Splendid Austrian Isolation’ – endlich viel Bewegung in die inzwischen irgendwie stagnierende Gesamtausgabe. Aber dieser neue, frische Wind zeigt auch deutlich die sehr unterschiedlichen Meinungen über Bruckner: manche Wissenschaftler werten jetzt einzelne Erstdrucke (2/3/4/8) als von Bruckner voll akzeptiert; andere können dem nicht zustimmen.

Wie sollte es jetzt weiter gehen?

Professor Dr. Herbert Vogt ist es zu verdanken, dass nun endlich einige Revisionsberichte fertig geworden sind oder (2008) kurz vor der Drucklegung stehen. (VII. Sinfonie, f-moll Messe, IX. Sinfonie (ed. Cohrs) und deren Finale, sowie der excellenten, umfassende Bericht von Thomas Röder zu allen drei Fassungen der III. Sinfonie.) Alle Sinfonien – ausser der Dritten, deren Herausgabe bedingt durch die Zeitumstände nicht mehr möglich war – hatte Haas vorgelegt; dazu die wichtigsten, durch Herausgeber zu Lebzeiten des Meisters stark veränderten Chorwerke. Viele Werke sind zum Glück in guten Ausgaben auf uns gekommen. (z.B.: Te Deum, 0. Sinfonie, d-moll Messe und fast alle a-capella-Chorwerke) Jugendwerke, Frühfassungen und alternative Fassungen einzelner Sätze sind für die Musikpraxis von geringerer Bedeutung als man schlechthin vermutet. Die Urfassungen der III./IV./VII. und auch die neuerdings rekonstruierten Urformen der II. und I. Sinfonie überzeugen letztendlich kaum.

Blättert man die Publikationen des Musikwissenschaftlichen Verlages durch, muss man leider feststellen, dass der Name des Pioniers Haas nur so nebenher erwähnt wird, man hat den Ein-

druck als hätte Nowak die gesamte Arbeit geleistet.⁵ Ohne die grossen Leistungen von Nowak und seiner Mitarbeiter zu schmälern, die grundlegende Arbeit hatte Haas getan, indem er zusammen mit Alfred Orel, $\frac{3}{4}$ des Œuvres schon editiert hatte, bevor Nowak die Gesamtausgabe übernahm. Ein Herausgeber muss Entscheidungen fällen, das ist seine Aufgabe, denn kein Manuskript, keine Abschrift und kein Erstdruck sind ohne Fehler und oft erschreckenden Inkonsequenzen. Hätten die Herausgeber der grossen Gesamtausgaben des 19. Jahrhunderts (Bach, Beethoven, Mozart u.a.) nicht klare Entscheidungen gefällt, so hätten wir einigen Durcheinander. Denn auch hier gab Probleme bei vielen Abschriften und Erstdrucken. Der ‚Status quo‘ des Verlages **Breitkopf & Härtel** hatte uns somit viel Ärger erspart. Die neuen Gesamtausgaben müssen sich immer noch mit den alten messen und schneiden nicht immer besser ab.

Haas wurde auch schon zu Lebzeiten viel kritisiert und Kritik ist immer noch zu vernehmen. Leider vermischt man allzu oft seine unglückliche Parteinahme für zweifelhafte Ideen der ‚Grossdeutschen Zeit‘ mit fachlicher Kritik, und die von Haas geleistete untadelige Arbeit muss heute noch um ihre Anerkennung bei manchen Wissenschaftlern kämpfen. Es wird immer irgendetwas bemängelt. Auf der anderen Seite gab es auch bei Nowak höchst eigenwillige Entscheidungen, die Widerspruch hervorgerufen haben; z.B.: ist die Fassung III/3. in der G.A. wirklich in allen Details authentisch? Warum gesteht er der New Yorker Abschrift der IV. Sinfonie mehr Authentizität zu als dem Wiener Manuskript? Oder, warum hatte er sich im Falle der VII. Sinfonie mit der Muck’schen Partitur des Erstdrucks nicht einmal beschäftigt? (Dabei enthält diese Einrichtung des bedeutenden Dirigenten einige authentische Änderungen des Komponisten.) Aber es ist eine sehr auffällige Zurückhaltung gegenüber Nowak zu bemerken. Auf polemische Zeitungsartikel von Feuilletonisten müssen wir hier nicht eingehen, aber fundierte wissenschaftliche Kritik kam und kommt kaum von deutschsprachigen Autoren.

Jedoch neulich (2008) berichtete Dr. Christoph Schürer über die Schwierigkeiten mit den drei verschiedenen ‚Gesamtausgaben‘. Er schrieb: „Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die grossen Namen der authentischen Bruckner-Bewegung, Siegmund von Hausegger und Robert Haas vom untergegangenen „Dritten Reich“ wie von einem schwarzen Loch mitverschluckt. Nunmehr wieder in Wien, beschäftigte man für die von Neuem startende Bruckner-Gesamtausgabe einen neuen Herausgeber, Leopold Nowak, der nunmehr alles Redliche und Unredliche unternahm, um seine Existenzberechtigung neben dem Pionier Robert Haas hervorzukehren. Dadurch sind Ausgaben entstanden, die zu einem grossen Teil in Zweifelsfällen die ungünstigere und untypischere Lösung vorzogen – einfach nur, um anders zu sein. Folglich hat man nach Nowaks Abdanken auf den Druck führender Autoritäten hin widerstrebend begonnen, eine dritte Auflage der Gesamtausgabe anzugehen, nunmehr – mehr als ein halbes Jahrhundert nach den epochemachenden Haas-Ausgaben – auf der Grundlage neuer Funde und vielfältiger Forschungsergebnisse.“⁶

Fast alle Manuskripte liegen zu Wien in der Nationalbibliothek und an Wiener Musikgelehrten und österreichischen Institutionen führt kein Weg vorbei, wenn man Einsicht in die wertvollen Schätze dieser Sammlung nehmen will. Aufgabe einer öffentlichen Nationalbibliothek ist es, der Forschung den Zugang zu den Manuskripten grosser Dichter und Komponisten zu

⁵ Herbert Vogt berichtete dem Autor, dass er noch in den 90-er Jahren keine Möglichkeit hatte die grundlegende Arbeit von Haas zu erwähnen, nicht einmal nicht zu der Zeit als er als ‚kommissarischer Leiter‘ die Gesamtausgabe betreute – nachdem Nowak ernsthaft erkrankt war.

⁶ Einführungstext zur Aufnahme der 9. Sinfonie mit dem Mozarteumsorchester Salzburg unter Ivor Bolton; Oehms Classic, Katalog-Nr.: OC 717 (mit freundlicher Genehmigung des Autors zitiert)

ermöglichen. Aber der bedeutende Wissenschaftler Hans Ferdinand Redlich, der sehr viel für Bruckners Musik in den angelsächsischen Ländern tat, musste leider noch 1967 erleben, dass Nowak ihm die Einsicht in das Manuskript der f-moll Messe, ja sogar einen Mikrofilm desselben, verweigerte, indem er sich auf die Unfertigkeit seiner Ausgabe (1960) (!) berief. Redlich war über dieses Verhalten zu Recht ungehalten und hat sich sehr ärgerlich in seinem Vorlagenbericht geäußert.⁷ Nowak war wie Haas – neben seiner Tätigkeit als Herausgeber der Gesamtausgabe – in Personalunion auch Direktor der Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. Das ergab natürlich immer wieder Interessenskonflikte und es muss erlaubt sein, diese unübliche Verweigerung zu hinterfragen.

Robert Haas' politische Vergangenheit wurde z.B. in den U.S.A. kaum beachtet. Seine wissenschaftliche Arbeit zählte und man stand über solchen kleinlichen Streitigkeiten. Auch im übrigen Ausland sah man die Dinge schon immer sachlich, so schrieb Anna Amalie Albert in 'New Grove Dictionary of Music and Musicians' Folgendes: "A prolific researcher and editor, he has won much praise for his versions of Bruckner's original texts. His (book) *Aufführungspraxis der Musik* (1931) reflects both his scholarship and his sensitivity as a practising musician." (*Ein profilierter Forscher und Herausgeber, der für seine Fassungen der Bruckner'schen Originaltexte viel Anerkennung erntete. Sein (Buch) **Aufführungspraxis der Musik** (1931) zeigt Beides: seine Wissenschaftlichkeit und sein feines Gespür als ausübender Musiker.*) Das mag auch mit dem dort sehr bekannten Artikel von Deryck Cooke zusammenhängen: 'The Bruckner Problem Simplified'. Dieser Artikel, in deutsch sprechenden Ländern (leider) wenig oder gar nicht bekannt, zeigt klar und deutlich die hohe Wertschätzung die Cooke dem Schaffen von Haas entgegenbrachte. Aber in der allerjüngsten Vergangenheit hört man immer mehr Kritik an Haas; beginnend mit der NSDAP-Mitgliedschaft und endend mit der Bezeichnung seiner ‚Mischfassungen‘ als unwissenschaftlich.

Die Editionsriterien der Neuen Bruckner Gesamtausgabe begannen sich als Hemmschuh zu erweisen. Die Ängstlichkeit vor Entscheidungen, trotz einer vermeintlich, philologisch korrekten Vorgehensweise klar erkennbar, ist symptomatisch für unsere Zeit. Die II. Sinfonie zeigt es deutlich: inzwischen sind neben der Haas'schen Ausgabe noch zwei weitere ‚Originalfassungen‘ vorgelegt worden und dem Erstdruck von 1892 billigt man jetzt viel Authentizität zu und hat ihn ebenfalls im Rahmen der Gesamtausgabe teilweise akzeptiert und vorgelegt. (II/2.)⁸

Damit haben wir jetzt grösste Probleme mit dem Erstdruck der **IV. Sinfonie** bekommen. Bruckner überarbeitete – zusammen mit Ferdinand Löwe – die Partitur, damit diese endlich gedruckt werden konnte. Er war ein alter Mann geworden: krank, müde und am Ende seines Lebens. Bis zur fraglichen Zeit (1888) waren nur sehr wenige seiner Werke gedruckt worden und so gab er sogar zu einer Fassung die Zustimmung, einer Fassung, an der ‚herumgedok-

⁷ Redlich vertrat als Wissenschaftler einen sehr pragmatischen, offenen Standpunkt und war Haas trotzdem sicher näher als Nowak. Zwar wertete er, im Gegensatz zu Haas, bei der III. und IV. Sinfonie die Erstdrucke, als von Bruckner tolerierte (alternative) Fassungen; und fand viele gelungenen Einzelheiten in diesen Partituren. Die Ausgaben von Haas schätzte er jedoch stets als authentisch ein. Daher regte daher die Schaffung von ‚praktischen, endgiltigen Partituren‘ an. Seine Ausgabe der f-moll Messe ist eine der Besten. Leider verstarb Redlich 1968 viel zu früh.

⁸ Haas' Ausgabe der II. Sinfonie ist weit näher an der 1. Fassung, als die Ausgabe von Nowak. Er machte die meisten der Striche wieder auf, stellte die ursprüngliche Dynamik her; behielt aber einzelne Teile des Andantes und des Finales in der späten, reifen – und besseren – Form bei. Die II. Sinfonie scheint wie ein ständiges 'Work in Progress' zu sein, das – wie manche Opernpartitur – von Zeit zu Zeit an die Gegebenheiten der jeweiligen Aufführung angepasst werden muss. Daher haben die Herausgeber so viele Mühen mit diesem Werk.

tert' wurde; nur aus dem **einen** Grund: dass seine Musik endlich leichter zugänglich werden konnte.

Die Partitur der **VIII. Sinfonie** ist allerdings grossteils ‚recht gut geraten‘; wenn man die Kürzungen Bruckners akzeptiert. Diese ‚Lienau-Partitur‘ (1891) klingt fast wie die Nowak-Ausgabe, die meisten der Veränderungen sind praktische Verbesserungen kluger Dirigenten. Und die 1890 gedruckte Partitur der **III. Sinfonie (III/3.)** ist ebenfalls eine sehr gut geratene praktische Fassung, aber das Finale bleibt problematisch, selbst wenn man die Kürzungen akzeptiert. Die Instrumentation aber – hier von Franz Schalk verändert – ist absolut unbrucknerisch.

Haas hatte solch verwirrende Dinge immer vermieden, indem er den Dirigenten diese Entscheidungen dort abnahm, wo es nötig und möglich war. Er wandelte sicher auf dem schmalen Grat zwischen Wissenschaftlichkeit und Musikpraxis. Dadurch ist er jedoch stets angreifbar, denn es sind formal gesehen, Verstösse gegen den Notentext. **Aber was ist bei Bruckner wirklich authentisch?** Je weiter wir in die Entstehungsgeschichte der Werke eindringen, desto **widersprüchlicher** werden die Quellen.

Für Haas spricht die, von Vielen bezeugte, hohe Musikalität seiner Arbeit, die sehr geschätzt wird und oft bei Aufführungen bevorzugt wird. Während über diese Ausgaben noch diskutiert wird, ist anzumerken, dass sie angenommen wurden und nach wie vor aufgeführt werden. Das Urteil vieler Dirigenten, die sich trotz Anfeindungen, deswegen zu Haas bekennen sollte beachtet werden. Es sind grosse Namen darunter, deren Wort Gewicht hat.

Es wäre daher wünschenswert, wenn die Gesamtausgabe einen Weg fände, **endlich Frieden mit Haas zu schliessen** und seine musikalisch stets überzeugenden Lesarten in den bekannten Streitfällen, zumindest als **gleichwertige Alternative** zur Diskussion zu stellen. Den ‚Königsweg‘ bei Bruckner gibt es leider nicht, der Weg von Haas wurde verlassen und von Nowak und seinen Schülern ein neuer gesucht. Aber er hat sich als ebenso problematisch herausgestellt.

Diese, hier nun vorgelegte ‚Konzertfassung‘ der III. Symfonie von Anton Bruckner, soll eine Huldigung an diesen lebenswerten Gelehrten sein, dessen Tragik es war, zwischen die Mahlsteine der Zeitpolitik zu geraten und so die Herausgabe gerade dieser, für Bruckners Schaffen so bedeutenden Sinfonie, nicht mehr vollenden zu können.

Wiesbaden, im Herbst 2008.

K a n z Joseph.

Dieser Artikel ist auch in einer englischen Fassung auf der Website **abruckner.com** zu finden. John F. Berky danke ich herzlich dafür, dass er von dieser Fassung Korrektur gelesen hat. Das Bild von Robert Haas ist aus John's Bibliothek.

Postscriptum 2008: *Die erste Fassung entstand als Entwurf schon 1999. Neue Informationen machten es notwendig ganze Passagen neu zu schreiben.*

Ich bereite einen Essay über Haas vor: «Robert Haas, Missverständnisse um einen bedeutenden Wissenschaftler». Dort versuche ich zu zeigen, warum viele Musiker die Haas-Fassungen bevorzugen und ich werde auch über die sehr wichtigen politischen Umstände im Alten Österreich, dem Österreich der 1. Republik und dem damaligen Deutschland schreiben.